Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 6

Artikel: Im Wort vergriffen
Autor: Knobel, Bruno
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-510793

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bruno Knobel

Im Wort vergriffen

Deplazierte Worte

«Man sollte beharrlichen Ermahnungen durch das Beispiel des eigenen Wandels die rechte Richtung geben, damit nicht die Worte ob des Mangels an Taten schamrot werden.» (Tertullian, 93 n. Chr.)

Die stetig und stark zunehmende Teuerung ist beunruhigend. Wie viele und welche Faktoren diese Entwicklung verschulden und wie stark – darüber streiten sich selbst Fachleute. Aber eines weiß oder ahnt jedermann: Wenn die Löhne stärker steigen als die Arbeitsleistung, dann fördert das die Teuerung. Man weiß das, will es aber nicht wahrhaben; das Hemd (der Lohn) ist einem näher als der Rock (Teuerung). Deshalb: Wehe, wer *gegen* Lohnerhöhungen ist! Der Spatz in der Hand ist allemal noch besser als die Taube auf dem Dach. Wenn aber, wie es wirklich geschah, Leute freiwillig auf mehr Lohn verzichten (reformierte Pfarrer von St.Gallen verzichteten auf den 13. Monatslohn), dann vergreift man sich wohl im Wort wie im Ton, dann ist es schon fast zynisch, wenn man (wie die Berner «Tagwacht») schreibt: «Zu *befürchten* bleibt, daß sie anderen zur Nachahmung empfohlen wird.»

Bei Gott, das wäre ja noch schöner!

«Wir müssen erkennen, daß unser tägliches Leben ununterbrochen beobachtet wird, und wir müssen einsehen, daß unsere Worte für weniger wichtig gehalten werden als unsere Taten.» (Ernst Reuter, 1949)

Große Worte

«Ich liebe den, welcher Worte seinen Taten voraus wirft und immer noch mehr hält, als er verspricht.» (Nietzsche, 1883)

In seiner jüngsten Rede (so sprach der TV-Sprecher und so schrieben Schweizer Zeitungen) habe Aegyptens Präsident Sadat erklärt, er hätte den Krieg gegen Israel im vergangenen Dezember *starten* wollen, wenn nicht . . .

Ich halte den fröhlich-sportlichen Begriff «starten» für das Auslösen eines Krieges für mehr als nur einen verbalen Mißgriff, nämlich für ein Symptom für redaktionelle Leichtfertigkeit. Es sei denn, das Wort «starten» sei von der Schweizer Presse ironisch gemeint gewesen, entsprechend der hohnvollblutigen Ironie, die aus Sadats Rede klang. Entsprechend dem Tonfall und der rhetorischen Rabulistik bedeutete jene Rede nämlich (in ironischer Interpretation) etwa:

Liebe ägyptische Landsleute, nachdem ich euch fest versprochen habe, noch im Jahre 1971 den Krieg gegen Israel wieder zu beginnen, und da ich weiß, wie sehr ihr euch darauf gefreut habt, muß ich euch nun doch erklären, was mich leider, bedauerlicherweise, daran gehindert hat, den Startschuß zu geben . . .

«Es gibt ein rettendes Wort so gut wie eine rettende Tat», sagte Clemens von Alexandrien 190 n. Chr. Doch mag Sadat bedenken, was Romano Guardini (1930) zu bedenken gab: *«In den Worten liegt eine eigene Gewalt. Wenn sie ins Laufen kommen, dann rollen sie wie Steine den Hang hinunter, ganz von selbst.»*

Gute Worte

Es bereitet mir immer ein gewisses Vergnügen, wenn ich Leute sehe, die zwar scharf gegen Leistungsprinzip und Leistungsgesellschaft, gegen Establishment und Wohlstandsbürger protestieren, dennoch aber autostoppend mit guten Worten bitten, daß so ein leistungserfolgreicher Wohlstandsvertreter des Establishments sie mitnehme. Das erinnert mich dann auch daran, wieviele Millionen Franken jährlich von Wirtschaftsunternehmen für tausend verschiedene Zwecke mit guten Worten erbettelt werden durch Kreise, die sonst an der Wirtschaft keinen guten Faden lassen. Wer Geld braucht – wofür auch immer –, denkt stets zuerst an die Wirtschaft.

So halte ich es denn für ein außerordentlich gutes Wort, das Herr Gerber neulich im Nebelspalter schrieb, als er einem *von Staat und Wirtschaft unabhängigen* «Schweizerischen Institut für Konfliktforschung, Friedenssicherung und Rüstungsbeschränkung» das Wort redete: Ein solches Institut wäre zweifellos nützlich, aber ich möchte Gift darauf nehmen, daß dann, wenn dieses Projekt realisiert würde, es nicht in *finanzieller* Unabhängigkeit von Staat und Wirtschaft geschähe. Denn Staat und Wirtschaft sind zwar beliebt als Prügelknaben, ebenso beliebt aber auch als Geldgeber.

Aber, wie gesagt, es war ein gutes Wort.

«Gute Worte sind für jeden, den man zum tüchtigen Mitarbeiter an irgendein Geschäft binden will, eine wirksamere Ermunterung . . .» (Xenophon)

Schnell fertig mit dem Wort

«Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort, das schwer sich handhabt wie des Messers Schneide; aus ihrem heißen Kopfe nimmt sie keck der Dinge Maß, die nur sich selber richten.» (Schiller, 1799.)

Gewisse studentische Kreise fordern bekanntlich die Drittelsparität, das heißt die Vertretung auch der Studenten in *allen* Universitätsgremien. Damit wird ein wahrhaft großes Wort nicht nur ausgesprochen, sondern dies mit unüberbietbarer Gelassenheit. Das bedeutet nämlich, daß Studenten zum Beispiel nach einem Semester Studium bei Prüfungen dabei sein können sollen (als wahrhaftig fachlich versierte Experten!) und daß (an einer Rechtsfakultät gefordert) der Kandidat die ihm genehmen Fächer frei wählen dürfe.

Es würde nicht mehr erstaunen, wenn Erstklaß-Primarschüler ebenfalls selber den Lehrstoff mitbestimmen wollten. Zur Drittelsparität: Ich persönlich bin bald so weit, daß ich eine *Viertel*sparität postuliere. Als Steuerzahler nämlich, der den Studenten das Studium mitfinanziert, möchte ich eigentlich ganz gerne ebenfalls in allen Universitätsgremien etwas mitzureden haben.

Ich sage das, obwohl ich weiß, daß ich mich da im Worte selber etwas vergriffen haben könnte, doch *«ein Wort, das h i l f t, ist nie ein schlimmes Wort.» (Sophokles, 441 v. Chr.)*

Dunkle Worte

Manchmal verhilft einem ein wohldurchdachtes Wort blitzartig zur Erleuchtung. *«Ein Wort, geredet zu seiner Zeit, ist wie goldene Aepfel auf silbernen Schalen»*, heißt es ja auch in den Sprüchen Salomos (950 v. Chr.).

Ein Wirtschaftsredaktor wies in einem Artikel darauf hin, daß in der Schweiz die Industrie im Jahre 1969 einen Forschungsaufwand von 1,5 Milliarden Franken getragen hat und daß demgegenüber in den USA, in Frankreich, England und Deutschland der *Staat* zwischen 61 und 65 Prozent des wirtschaftlichen Forschungsaufwandes trage.

Der Redaktor schrieb, er würde es bedauern, wenn die Schweizer Industrie einen Teil ihrer Forschungsaufwendungen ebenfalls dem Staate überbinden wollte, denn das würfe die Frage auf, «. . . welche Unternehmen (davon) profitieren sollen, etwa nur die großen, damit diese noch größer werden und noch mehr Wettbewerbsvorteile gegenüber den kleineren haben?»

Der Redaktor gibt im gleichen Atemzug den Rat, die Industrie solle sich optimal «konzentrieren zu Einheiten, die in der Lage sind, die nötigen Mittel für Forschung und Entwicklung ohne staatliche Hilfe aufzubringen . . .»

Recht so, ein Wort ist ein Wort: Keine Staatshilfe, *weil* sonst die Großen noch größer werden; dafür Konzentration, *damit* die Großen noch größer werden!

«Unserer Lehre ist so sehr daran gelegen, Weise unter der Zahl ihrer Bekenner zu haben, daß sie, um den Verstand der Zuhörer zu üben, einige ihrer Wahrheiten in Rätseln, andere in den sogenannten dunklen Worten . . . verkündet.» (Origenes, 233 n. Chr.)

Verdrehte Worte

«Der Arzt des Leidens für die Menschen ist das Wort.» (Menander, 300 v. Chr.) Aber nicht jedes geäußerte Wort bedeutet auch Information.

Die «Weihnachtszeitung 1971» hat von sich reden gemacht, weil ein militärischer Truppenkommandant ihre Verteilung in seiner Einheit verboten hatte (hier wurde etwas voreilig ein unnötiges Macht-Wort gesprochen). Die Herausgeber des Blattes behaupten von sich, sie betrachteten die Information als ihre wichtigste Aufgabe, womit die Leute allerdings den Mund etwas voll genommen haben.

Ihre Informationen bestanden unter anderem darin, daß sie der erstaunten und bislang diesbezüglich völlig uninformierten Leserschaft endlich einmal sagten, daß Bührle ein reicher Mann ist; daß ein Professor erklärt habe, der Boß einer Großbank sei mächtiger als der gesamte Bundesrat; daß unsere Presse die Entwicklungspolitik von Tansania mit Mißtrauen verfolge ... Ja – wie einmalig und nötig diese Information ist, geht aus der verblüffenden Neuigkeit hervor, daß der Reichtum auf dieser Welt ungleich verteilt sei ...

Nichts gegen die Weihnachtszeitung! Nichts gegen ihr Recht (und die Pflicht), zu kommentieren, zu polemisieren, zu agitieren! Aber die Herausgeber haben sich ganz entschieden im Wort vergriffen, wenn sie das, was sie bieten, als *Information* bezeichnen.

«Das gesprochene Wort ist mehr als das geschriebene der Gefahr der Beschämung ausgesetzt; Papier errötet nicht!» (Ambrosius von Mailand, 377 n. Chr.)

Unbedachte Worte

Als unbedacht bezeichnen wir ein Wort, dessen Bedeutung «in der Tat» zu wenig bedacht wurde. Insofern sprachen zum Beispiel die Nazis in Unbedachtheiten. *«Das Wort ist der Schatten der Tat.» (Demokrit, 400 n. Chr.)*

Eine Akademikerin schrieb neulich im Zusammenhang mit der Diskussion zur Schwangerschaftsunterbrechung, nur ein für das Kind lebenswertes Leben sei auch schützenswert.

Schön, das ist ein Wort. Aber es ist – wie in so manchen Diskussionen – nur *ein* Wort. Da wäre doch wohl auch noch ein Wort darüber zu sagen (oder zu fragen), *wer* denn den Entscheid darüber zu fällen habe, *ob* das künftige Leben eines Ungeborenen schützenswert sei oder nicht. Ein anderes Wort wäre dringend fällig darüber, *welche Art Leben* als schutzwürdig oder schutzunwürdig zu gelten habe. Und ein Wort wäre vielleicht auch noch darüber zu verlieren, aufgrund *welcher Anhaltspunkte* man darauf schließen könne, daß ein Ungeborenes am Ende seines künftigen Erdendaseins selber werde erklären können, daß sein Leben ganz und gar nicht lebenswert gewesen sei ...

Was die genannte Akademikerin in Worten als wünschbar ankündigt, könnte verwerfliche Folgen haben, und *«Was als Tat verwerflich ist, ist auch in Worten nicht zu dulden.» (Tertullian)*

Gefärbte Worte

«Gefärbte Worte sind das schlimmste Gift», sagte Aeschylos 476 v. Chr., und irgendwie nicht ganz ungefärbt erscheinen mir manche Worte im Bericht über jene sogenannte wissenschaftliche Untersuchung, die im Anschluß an die Vorfälle um die Zürcher Bunkerjugend gemacht wurden über das Zustandsbild der Bunkerjugend. Das Ergebnis liegt vor, und wenn man darin jene Worte zählt, die aus einem versnobten Fachjargon stammen, dann verdient die Untersuchung wahrhaftig das Prädikat «wissenschaftlich». Aus dem Ergebnis hat mich folgendes Wort beeindruckt: «Das Jugendproblem resultiert aus der Statusunsicherheit der Jugendlichen in unserer Gesellschaft sowie der Inkompatibilität verschiedener Wertsysteme globalgesellschaftlicher Institutionen ...» und es heißt weiter, es sei «... störend, daß die Jugend in einer offenen Gesellschaft erst ihre zukünftige Position in der Struktur suchen müsse.»

Das heißt in schlichteren Worten, daß der Jugendliche sich unsicher fühlt, weil er sich über sich und seine Stellung in der Gesellschaft noch kein festes Urteil bilden kann. Und es sei störend, daß der Jugendliche sich diese Stellung erst suchen muß.

Man soll ihn also nicht suchen lassen. Er soll sich also nicht mit der Umwelt auseinandersetzen, sich nicht seine Erfahrungen sammeln und aufgrund derselben selber entscheiden müssen (und können). Sondern es wäre also weniger «störend», wenn die Erwachsenenwelt den Jugendlichen einfach in eine ihr genehme Position in der Gesellschaft stellte?

Ein Wort, das um so verblüffender wirken muß, wenn man bedenkt, daß es von Soziologen stammt.

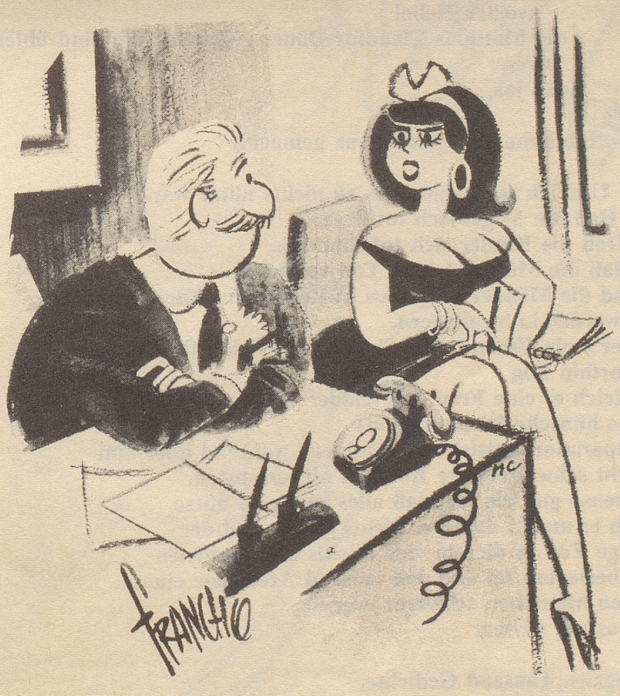
Das erinnert mich an einen Aphorismus von Erich Brock (1972), in dem es heißt:

«– Kürzlich erging ich mich in der Wüste, als plötzlich ein Löwe mit Gebrüll auf mich losstürzte. Ich konnte mich gerade noch auf einen Baum retten.

– Aber erlauben Sie, in der Wüste gibt es doch keinen Baum!

– Darauf konnte ich in diesem Augenblick natürlich keine Rücksicht nehmen ...

... Man baut auf ungesichertem Grund und sichert ihn dann vom Gebäude her.»



«... die Stellung gefällt mir ausgezeichnet – nur die damit verbundene Arbeit hasse ich!»

Ein Mann – ein Wort

Im Jahre 344 v. Chr. seufzte Demosthenes:

«Beim Himmel, gibt es denn wohl einen vernünftigen Menschen, der Freund und Feind nach ihren Worten und nicht nach ihren Handlungen beurteilte?»

Herr Villard hat – ein Mann, ein Wort – *zwei* Worte gesprochen:

Er sagte einerseits, es könne sein, daß ihm das Gewissen verbiete, eine Sache für sich zu behalten.

Und er sagte anderseits, er halte sich an die Geheimhaltungspflicht.

Das, was Herr Villard mit seinem Gewissen vereinbaren oder nicht vereinbaren kann, läßt sich schwer voraussehen, und so muß er es sich gefallen lassen, daß man es ableitet aus dem, was er und die Exponenten seiner Wählerschaft bisher getan und gesagt haben.

Man kann aber auch seiner letzten Erklärung Glauben schenken. Man hat die Wahl.

Es wähle nun jeder, was ihm zusagt und angenehm ins Ohr klingt. *«Toren lieben am meisten und bewundern nur das, was unter verschrobenen Worten sie zu entdekken meinen: für wahr gilt ihnen, was irgend schön um ihre Ohren klingt, geschmückt mit lieblichem Wortschwall.» (Lukrez, 1 v. Chr.)*

Ein Wort zuviel

Wer dazu neigt, mit Worten nicht zu sparen, dem unterläuft auch gern ein Wort zuviel. Es kann auch eine Zahl zuviel sein; und manchmal tut auch schon eine Null zuviel den Zweck.

Da ereignete sich neulich das Mißgeschick, daß in einem Unternehmen 400 Liter Dieselöl ausliefen. Eine Lokalzeitung gab das bekannt und fügte an: «... auf jeden Fall, so betonte auch der Polizeikommandant, darf man der Firma keine Nachlässigkeit vorwerfen – wie zum Beispiel einigen Firmen am Rhein –, sie hat den Unfall sofort gemeldet und selber ihn zu beheben mitgeholfen ...»

Die andere Lokalzeitung gab nur die nackte Tatsache bekannt, fügte aber auch an, und zwar eine Null. Sie machte aus den 400 Litern deren 4000, was sich zweifellos besser ins Bild der «umweltunfreundlichen Industrie» einfügt. Eine Null ist schließlich nur eine Null.

Aber – wie Pindar (476 v. Chr.) sagte:

«Das Wort lebt länger als die Tat», auch wenn's die Zeitung mit Thomas Mann halten sollte: *«Wenn ich aus einer Sache einen Satz gemacht habe – was hat die Sache noch mit dem Satz zu tun.»*